

sich um Gott und seinen Willen herum bildet und alle Menschen solchen Willens in aller Unterschiedlichkeit umfassen sollte.

Ein wenig mehr von dieser christlichen Integrationskraft und Brückenhaftigkeit wünsche ich auch den Familienkreisen\*.

\* Wer da noch ein wenig weiterlesen will, dem seien einige Literaturangaben genannt.  
Bistum Essen – Seelsorgeamt (Hrsg.), *Wie Familiengruppen entstehen*, Pastorale Initiativen 11; *Conrad M. Siegers*, *Miteinander im Gespräch bleiben*, Arbeitshilfen für Familiengruppen und Gesprächskreise, Düsseldorf 1984; AKF (Hrsg.), *Neue Gespräche*, 4/1990: *Familiengruppen: Wo stehen wir?*; Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg, *Einführung in Familiengruppen und -kreise*; dasselbe, *Kleiner Kompaß für Familiengruppen und -kreise*.

## Gerd Ständer

### Familienbildungsstätten:

#### Lernen mit Kopf, Herz und Hand

*Die veränderte Wirklichkeit von Familien bedeutet besonders auch für die Familienbildung eine große Herausforderung. Um ihr zu entsprechen, wurden in deutschen Bundesländern sogenannte „Mütterschulen“ zu „Familienbildungsstätten“ weiterentwickelt, die auch ihrerseits immer wieder neu versuchen, den Anforderungen gerecht zu werden. Im folgenden wird berichtet, wie diese Arbeit in Nordrhein-Westfalen verläuft, welche Bedürfnisse sie abdeckt, welche Methoden angewandt werden, welche Schwerpunkte die einzelnen Einrichtungen setzen, wie das Zusammenwirken mit den Pfarrgemeinden und die Kooperation mit anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung geschieht.* red

Im kirchlichen Raum wird über Familie viel und gern geredet, und allzu oft schiebt man ihr die Rolle des Sündenbocks zu, um damit vielfältige Defizite in Gesellschaft und Kirche zu erklären. Ihre vielgestaltige und sich ständig verändernde Wirklichkeit wird aber nicht immer im gleichen Maß zur Kenntnis genommen.

Familie ist ständig gefordert, selten ausreichend gefördert; sie wird – auch binnenkirchlich – oft überfordert, bisweilen aber

auch unterschätzt. Bei allen Differenzierungen und Diskontinuitäten, bei der nicht zu übersehenden Fülle von Problemfeldern gilt als Kontinuum und Wesensmerkmal: Die Familie ist der Raum der Grundgestalten von Vater und Mutter, von Schwester und Bruder. Das Gelingen oder Mißlingen der ersten Liebesbeziehungen zu diesen familiären Grundgestalten hat eine zutiefst prägende Wirkung für den Rest des Lebens. Familie ist bei allen Wandlungen noch immer der Raum, wo grundlegende Fähigkeiten erworben und entsprechende Erfahrungen gesammelt werden: die Fähigkeit zum Vertrauen und zum Glauben, die Erfahrung, schuldig zu werden und Vergebung zu erfahren, oft schmerzhaft Identitätsgewinnung in Auseinandersetzung und Konflikt, sich binden und loslassen können, Zärtlichkeit erfahren und einüben: ein Generationen übergreifendes, lebenslanges Lernprogramm. Schon deshalb muß die Familie im Zentrum kirchlicher Bildungsbemühungen stehen.

Veränderte und verändernde Wirklichkeit von Familien

Welches sind die entscheidenden Daten des vielerorts beschriebenen Wandels, und wie kommen Familien mit ihrem Familienleben angesichts der Veränderung zurecht?

– Eheschließungen sind in der Bundesrepublik Deutschland seit 1960 um mehr als ein Viertel zurückgegangen<sup>1</sup>.

– Verdoppelung der Scheidungsziffern im gleichen Zeitraum und sprunghafter Anstieg von „Ehen ohne Trauschein“.

– Rückgang der Geburtenziffern seit 1960 um mehr als ein Drittel; trotz des zahlenmäßigen Anstiegs der Frauen zwischen 15 und 45 Jahren.

– Anstieg der Einelternfamilien seit 1970 um mehr als ein Drittel, zur Zeit leben mindestens 10% aller minderjährigen Kinder bei alleinstehenden Müttern oder Vätern.

– Immer mehr Menschen leben allein. Der Anteil der Einpersonenhaushalte an der Gesamtheit der Haushaltungen ist seit 1950 von 19% auf 30% (in den Großstädten auf 40%) gestiegen.

Hinzu kommt: der „Sinn- und Verweisungszusammenhang: Liebe – Ehe – Sexualität –

<sup>1</sup> Rolf Eickelpasch, *Abschied von der bürgerlichen Familie*, in: H. Flothkötter – B. Nacke (Hrsg.), *Zerreißprobe*, Freiburg 1989, 118f.

Elternschaft – Haushalt scheint . . . , wie die erwähnten Entwicklungstrends signalisieren, und bei den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen der Nachkriegszeit zunehmend seine Verbindlichkeit und normative Kraft einzubüßen. Aus A folgte nicht mehr zwingend B: Sexualität ist nicht mehr notwendig an Liebe gekoppelt, aus Liebe folgt nicht mehr bindend Ehe, aus Ehe nicht mehr zwangsläufig Elternschaft oder Haushaltsgemeinschaft. Vor allem Liebe und Ehe sowie Ehe und Elternschaft treten immer weiter auseinander“<sup>2</sup>.

Herausforderungen für die Familienbildung

Die genannten Daten und Trends, die sich mühelos noch ausweiten ließen, stellen insgesamt eine gewaltige Herausforderung dar für die Familienbildung. Gleichzeitig aber läßt sich immer schwerer sagen, welchen Anteil Bildungsbemühungen und Bildungseinrichtungen haben können bei der Suche nach Antworten auf eine solche Herausforderung. Vielleicht läßt sich die Aufgabe von Familienbildung am ehesten als eine dreifache Suchbewegung beschreiben:

– Die Suche nach Gemeinschaft auf dem Hintergrund des zerreißenen Beziehungsnetzes der Gesellschaft, der wachsenden Vereinsamung und der Individualisierung.

– Die Suche nach Gerechtigkeit auf dem Hintergrund wachsender ungerechter Verteilung der Lebenschancen nicht nur weltweit, sondern auch im Rahmen der „postmodernen Revolution“ (Informatisierung, Automatisierung).

– Die Suche nach Sinn auf dem Hintergrund eines existentiellen Vakuums.

Christlich geprägte Familienbildung versteht sich daher als ein fundiertes Sinnangebot für das Zusammenleben der Menschen, das methodisch-didaktisch mit entsprechendem Profil vorgestellt und als glaubhafte Lebensmöglichkeit zur freien Entscheidung angeboten wird. Eine Angebotsplanung der Eltern- und Familienbildung, die sich nicht mit großer Offenheit im Horizont unseres Glaubens den heutigen wirklichen Problemen der Familie stellt und die allzu unbeweglich dem traditionellen Leitbild (u. a. Vater berufstätig, Mutter Hausfrau, zwei Kinder, kirchlich-religiös gebunden) verhaftet

ist, verursacht ihren Mißerfolg selbst, weil sie einen unzureichend kleinen Ausschnitt der Lebenswirklichkeit von Familie erfaßt.

Methodische Konkretisierungen

Familienbildung geschieht in organisierten Lernprozessen und versteht sich als ehe- und familienvorbereitende und -begleitende Bildung. Menschen in außer- oder quasifamiliären Beziehungen werden dabei miteinbezogen, um sie mit christlichen Wertvorstellungen vertraut zu machen. Familienbildung versteht sich als Hinführung zur Familienkompetenz, das heißt auch immer: Beziehungskompetenz. Sie ist daher in hohem Maße teilnehmerorientiert und bestimmt durch ein situatives Lernen im sozialen Zusammenleben.

Familienbildung will mit ihren Angeboten ein exemplarisches Lernfeld für Beziehungen ermöglichen. Je nach Themenschwerpunkt liegt das methodische Schwergewicht mehr auf der intensiven Vermittlung von Fähigkeiten und Fertigkeiten oder – gleichberechtigt – auf der Ebene von Gespräch und Erfahrungsaustausch. Dabei spielt die Integration von Sach- und Lebenswissen, von Sach- und Beziehungsebene eine entscheidende Rolle. Es geht hierbei um den Versuch, emotionale und kreative Lerndimensionen ganzheitlich und generationsübergreifend in den Blick zu nehmen.

Der Beitrag der Familienbildungsstätten

Bei der Verwirklichung von Aufgaben und Zielen der Familienbildung haben die Familienbildungsstätten eine besondere Chance. Sie fühlen sich einem Konzept verpflichtet, das man kurz gefaßt als „Lernen mit Herz, Kopf und Hand“ beschreiben könnte (wobei diese Reihenfolge nicht zwingend ist und keine Wertung beinhaltet).

– Lernen über die Hand: Lernen findet nicht nur beim Lesen, Reden und Hören statt, sondern ereignet sich auch beim Malen, Kochen, Nähen und Musizieren.

– Lernen mit dem Kopf: Menschen hören voneinander, reden miteinander, kommen einander näher – sie denken nach, lassen uns anstoßen, stoßen andere an. Sie lassen sich „provizieren“, das heißt: herauslocken aus den vielen Selbstverständlichkeiten des Alltags; sie setzen sich zusammen, um sich aus-

<sup>2</sup> Ebd. 118.

einanderzusetzen mit sich selbst, mit der Umwelt, mit der Kirche; sie suchen Orientierung, Standorte zum Leben – und zum Überleben.

– Lernen mit Herz: Teilnehmer bauen Beziehungen auf, lernen andere und so sich selber besser kennen, entdecken ihre Hoffnungen neu, haben wieder Mut zum Träumen, sprechen auch von ihrem Leben, Glauben, Lieben und entgehen so der Isolation und der drohenden Resignation.

Die Familienbildungsstätten übernehmen vor allem in Nordrhein-Westfalen einen beträchtlichen Teil der kirchlichen Erwachsenenbildung. In der Bundesarbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildungsstätten sind 115 Einrichtungen zusammengefaßt. Im Jahr 1990 wurden 85.000 Veranstaltungen durchgeführt, die von mehr als 1 Million Teilnehmern besucht wurden, davon 73% Frauen.

Die heutigen Familienbildungsstätten sind fast alle hervorgegangen aus den sogenannten Mütterschulen, deren Ziel es wesentlich war, Frauen auf ihre familienspezifischen Aufgaben vorzubereiten und sie als Mütter zu begleiten. Mitte der 70er Jahre erkannte man, daß ein sich wandelndes Frauen- und Familienbild ein anderes Konzept verlangt, und die Mütterschulen wandelten sich zu Familienbildungsstätten.

Mittlerweile hat sich wiederum vieles in Familie und Gesellschaft geändert, und manche Familienbildungsstätte verändert ihr Gesicht, indem sie zu einem regionalen kirchlichen Weiterbildungszentrum wird, das sich dem familienbezogenen Lernen verbunden weiß und sich zunehmend auch als Kommunikationszentrum der „Kirche vor Ort“ entwickelt.

In den Familienbildungsstätten ergaben sich im Laufe der Jahre unterschiedliche Schwerpunkte sowohl bzgl. der Inhalte wie auch der Methoden, und auch regionale Unterschiede lassen sich feststellen. Manche Einrichtungen betonen mehr die sozialpädagogischen, andere mehr die erwachsenenbildnerischen Anteile. Nach wie vor ist die Arbeit mit Frauen ein wesentliches Anliegen, wobei neben berufsqualifizierenden Angeboten und Kursen im Kreativbereich den Gesprächskreisen eine große Bedeutung zukommt, in die Frauen ihre spezifischen

Probleme, Fragen, Ängste und Hoffnungen einbringen und wo sie viel über sich selbst als Individuum und „Rollenträgerin“ erfahren.

Ein anderer Schwerpunkt liegt auf der Familienarbeit im weitesten Sinne. Da werden Paare angesprochen, die heiraten möchten oder ein Kind erwarten, oder Paare, die ein Kind zur Pflege oder adoptieren wollen; zunehmend auch Paare, die ungewollt kinderlos bleiben. Gezielt angesprochen werden Eltern, Familien mit Säuglingen, Kleinkindern, Schulkindern und Jugendlichen, zunehmend auch Paare in der nachfamilialen Phase, auch Großeltern. Zunehmend in den Mittelpunkt geraten Familien in besonderen sozialen Situationen, in Arbeitslosigkeit, Krankheit, Trennung und Scheidung; auch von Sucht betroffene Familien sowie Ausländer (interkulturelles Lernen) usw. Die Inhalte erstrecken sich auf pädagogische, psychologische, religiöse, politische, künstlerische, berufliche und gesellschaftliche Themenfelder.

Weiterhin nehmen die alleinerziehenden Mütter (und manchmal auch Väter) sowie die Stieffamilien nach Scheidung oder Todesfall in der Bevölkerung und folglich auch in der Klientel der Familienbildungsstätten einen großen Raum ein.

Wollte man die Ziele der Familienbildungsstätten programmatisch ausdrücken, könnte man wie folgt formulieren:

– Sie wollen Anstöße und Impulse geben für eine offene und brüderliche Kommunikation in der Familie.

– Sie wollen über die Ebene von Sachwissen hinaus Orientierungshilfe geben in Lebens- und Sinnfragen.

– Sie wollen durch Weckung und Entfaltung von Kreativität Selbstbewußtsein stärken und Anstöße geben zur Reflexion über die eigene Familienwirklichkeit.

– Sie wollen Familien anregen und bestärken bei der Entwicklung einer christlichen Familienkultur und so erinnern an (oft vergessene) Möglichkeiten der Familie für das Gelingen menschlichen Lebens in unserer Gesellschaft.

Aus kirchlich-pastoraler Sicht heraus ist die Arbeit in Familienbildungsstätten in ganz spezifischem Sinne Diakonie, das heißt Lebenshilfe aus dem geistlichen Impuls des Evangeliums heraus.

Was heißt das konkret? Natürlich gibt es weder einen „katholischen Kochkurs“ noch einen „evangelischen Säuglingspflegekurs“. Letztlich gibt es keine kirchliche Weiterbildung und auch keine kirchliche Familienbildungsstätte, die sich inhaltlich oder methodisch fundamental von einer nicht kirchlichen unterscheiden würde. Wohl aber gibt es von der Kirche als Glaubensgemeinschaft getragene Einrichtungen und in ihr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihre Arbeit dezidiert als Christen zu gestalten versuchen, ohne daß diese Einstellung plakativ zur Schau getragen werden müßte. Institutionen leben durch Personen. Die Christlichkeit einer Institution wird geprägt durch die Motivation, durch das Engagement und durch die von den Mitarbeitern geprägte Atmosphäre. Kirchliche Erwachsenenbildung in dem Sinne ist Pastoral, ist Dienst am Menschen in Form von Orientierungs- und Lebenshilfe. Familienbildungsarbeit auch in Familienbildungsstätten „orientiert sich deshalb nicht nur an dem, was der Mensch an Kenntnissen und Fähigkeiten braucht, um den Alltag des Lebens bestehen zu können. ... Sie sieht den Menschen in seiner Würde und in seinem Wert, die ihm von Gott her zukommen und die ihn nicht aufgehen lassen in den Kalkulationen von Nutzen und Leistung“<sup>3</sup>.

Spezifische Chancen gerade für Familienbildungsstätten ergeben sich aus ihren institutionellen Strukturen: Es gibt in der Regel in solchen Häusern die Kombination von zentraler Arbeit im eigenen Haus und dezentraler Arbeit in und mit den Gemeinden. Die pastorale Chance liegt vor allem darin, den „Heimvorteil“ des eigenen Hauses und den der dezentralisierten, auf Gemeinde bezogenen Bildungsarbeit miteinander zu verbinden. Hier liegen Chancen, da zum einen die in einer Gemeinde existierenden Gruppierungen angesprochen werden, zum anderen in der „Zentrale“ oft auch solche Menschen erscheinen, die keinen direkten Gemeindebezug mehr haben.

Die traditionell starke Ausprägung der Angebote im musisch und handwerklich-künstlerischen Bereich und die gleichzeitige Betonung des kognitiven und sozialen Lernens schaffen differenzierte Zugangsmöglichkeiten.

<sup>3</sup> Bischof Reinhard Lettmann in seiner Predigt zum Diözesantag der katholischen Erwachsenenbildung 1986 in Münster.

ten zur Weiterbildung. Und es läßt sich nicht zuletzt in den vielen Fertigungskursen feststellen, daß die Teilnehmer nicht nur zusammenkommen, um Fähigkeiten zu erwerben, sondern auch – und manchmal sogar vorrangig –, um soziale Grundbedürfnisse zu befriedigen, um eine Gruppe zu finden, in der es möglich ist, das Leben zu erzählen, von sich und dem eigenen Leben mitzuteilen. Hier liegt die Chance des „marginalen Lernens“, des „Nebenher-Erzählens“ (Karlheinz Schmitt).

Familienbildungsstätten sollten ein runder Tisch vor Ort sein, an dem man zusammenkommt, um miteinander zu reden, zu lernen, zu meditieren, zu musizieren und – auch das gelingt manchmal – auf Dauer tragfähige Beziehungen leben zu lernen.

## Ferdinand Kerstiens

### Zur Situation der Geschiedenen und Wiederverheirateten in der Kirche

Stellungnahme des Freckenhorster Kreises und des Solidaritätskreises kritischer Christen in der Diözese Münster.

*Der Ausschluß von wiederverheirateten Geschiedenen aus den Sakramenten ist nicht nur ein Problem der betroffenen Eheleute, sondern besonders auch ein Problem der Familienpastoral, da durch diese kirchenrechtlichen Maßnahmen die Familien in einem zentralen Bereich des kirchlichen Lebens auseinandergerissen werden. Die Verfasser der folgenden Stellungnahme halten es daher für notwendig, die Praxis in diesem Bereich zu ändern.* red.

Mitte der 70er Jahre gab es eine lebendige Diskussion in der Kirche unter Theologen und auf Synoden, in Priesterräten und Pfarrgemeinden über die Stellung der Geschiedenen und Wiederverheirateten in der Kirche<sup>1</sup>. Doch alle Versuche, wenigstens ein

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Seelsorge an wiederverheirateten Geschiedenen. Derzeitiger Stand der Diskussion, Hrsg.: Pastoralamt der Erzdiözese Wien 1979. Darin auch sehr offene Stellungnahmen der damaligen Professoren Ratzinger, Kasper und Lehmann. Es wäre interessant zu erfahren, ob die heutigen Bischöfe noch zu ihren damaligen Thesen stehen.